Werk

Titel: Die Bataillone der Landlosen - Die Sem Terra Bewegung Brasiliens

Autor: Stedile, João Pedro

Ort: Bern

Jahr: 2003

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0018|LOG_0018

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

João Pedro Stedile

Die Bataillone der Landlosen – Die Sem Terra Bewegung Brasiliens[1]

AUS welchem Teil Brasiliens kommen Sie, wie ist Ihr familiärer Hintergrund, und welche Ausbildung haben Sie?

Ich wurde 1953 in Rio Grande do Sul geboren und wuchs dort auf dem Hof meiner Eltern auf, bis ich fast achtzehn war. Es gab eine Gemeinschaft kleiner Bauern italienischer Abstammung in dieser Gegend, die im neunzehnten Jahrhundert durch die Landbevölkerung aus Gegenden besiedelt worden war, die damals zum Österreich-Ungarischen Kaiserreich gehörten. Die Familie meiner Mutter kam aus dem Veneto und die meines Vaters aus dem heutigen Südtirol. Mein Großvater kam 1899 nach Brasilien, auch er war Bauer. Meine Großeltern konnten fast gar nicht lesen und schreiben, aber mein Vater und meine Mutter besuchten schon drei Jahre eine Grundschule. In den Sechzigern war die Zeit der Industrialisierung, und meine Brüder und Schwester hatten schon einen weiteren Horizont – sie wollten studieren. Einer von ihnen wurde Metallarbeiter. Einige gingen auch in die Stadt. In jener Zeit übte die katholische Kirche den stärksten Einfluß auf mich aus, besonders die Kapuzinermönche. In den besiedelten Gebieten von Rio Grande do Sul – Colônia, Caxias do Sul, Bento Gonçalves und in den jeweiligen Umgebungen – war die Kirche allgegenwärtig. Die Kapuziner machten interessante Arbeit. Sie predigten gegen Ungerechtigkeit und übernah-

1 Das Interview führte Francisco de Oliveira (Verfasser von A Economia Brasiliera, 1981) und wurde erstmals in New Left Review, 2002, H. 15 May–June 2002, S. 77–104, veröffentlicht. Wir danken der Redaktion, daß wir das Interview in Auszügen für *Sozial.Geschichte* übersetzen durften.

VENEZUELA
GUYANA
SURINAM
FRENCH GUIANA
COLOMBIA
RORAIMA
AMAPÁ
NORTH ATLANTIC OCEAN
Belém
Amazon River
PARÁ
AMAZONAS
MARANHÃO
CEARÁ
RIO GRANDE DO NORTE
Carajás
BRAZIL
PIAUÍ
PARAÍBA
PERNAMBUCO
ALAGOAS
ACRE
TOCANTINS
RONDÔNIA
MATO GROSSO
BAHIA
SERGIPE
PERU
GOIÁS
Brasília
DISTRITO FEDERAL
BOLIVIA
Paraná River
MINAS GERAIS
ESPÍRITO SANTO
MATO GROSSO DO SUL
SÃO PAULO
RIO DE JANEIRO
PARAGUAY
São Paulo
Rio de Janeiro
PARANÁ
CHILE
SOUTH PACIFIC OCEAN
SANTA CATARINA
RIO GRANDE DO SUL
Porto Alegre
SOUTH ATLANTIC OCEAN
ARGENTINA
URUGUAY
0
400 km

men soziale Aufgaben. Ich verdanke meine Ausbildung meinem Onkel, einem Kapuziner, der mir zu einem Platz in einer katholischen Oberschule verhalf, wo alle Fächer gelehrt wurden. Ich lernte mit großer Freude, und im Abschlußjahr bewarb ich mich um weiterführende Kurse.

Zu jener Zeit wohnte ich im Haus eines Onkels, denn mein Vater war gestorben. Ich arbeitete tagsüber als Landarbeiter, studierte nachts und ging zu Fuß die zehn Kilometer zur Schule. Ich war mir sicher, daß ich weiterlernen wollte, darum zog ich nach Porto Alegre. Ich arbeitete alles Mögliche, verdiente mir tagsüber den Lebensunterhalt und studierte nachts Volkswirtschaft.

In meinem zweiten Jahr in Porto Alegre hatte ich großes Glück. Es gab eine Ausschreibung für Stellen im Landwirtschaftsministerium von Rio Grande do Sul. Ich kam aus einer Bauernfamilie und kannte die Landwirtschaft: ich entschloß mich, daß dieses mein Weg sein sollte. Beim Landwirtschaftsministerium würde ich häufig ins Landesinnere reisen können, und in meiner Arbeit würde ich mit dem Leben der Bauern verbunden bleiben. Ich bekam die Anstellung, und von da an hatte ich mit der örtlichen Landarbeitergewerkschaft zu tun, besonders mit den Weinbauern. Mein erstes Erlebnis als Aktivist war die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaftsmitgliedern beim Kalkulieren der Preise für Trauben. Um diese Preise gab es jedes Jahr einen Kampf mit den Einkäufern – die großen Winzer nannten für gewöhnlich einen Betrag, und keiner der Bauern erhob je Einspruch dagegen, denn sie wußten nicht, wie man feststellen konnte, was die Ernte wirklich wert war. Wir gingen von Siedlung zu Siedlung, setzten uns mit den Bauern zusammen und errechneten, wieviel es wirklich kostete, ein Kilo Trauben zu produzieren, vom Aufbinden der Ruten bis zur Weinlese mit der Hand – und da ich Wirtschaft studierte, konnte ich ihnen helfen. Allmählich verstanden die Bauern die Zusammenhänge besser. Sie taten sich zusammen und traten den Weinproduzenten entgegen. Dies fiel zeitlich mit dem Erscheinen der Multinationalen auf dem Markt zusammen, und wir errangen einige wichtige Erfolge. Bei den Preisen gab es einen Sprung nach oben, welche die Bauern durchschnittlich für ihre Trauben erhielten. Ich hatte meine Verbindung zur Kirche immer aufrechterhalten, und als 1975 die Comissão Pastoral da Terra (CPT = Kommission für landwirtschaftlich genutztes Land) gegründet wurde, traf ich mich mit Kirchenleuten zu Diskussionen, wie man die Bauern organisieren könne.

Im Jahre 1976 gewann ich ein Stipendium vom Landwirtschaftsministerium für ein zweijähriges Studium in Mexico. Dort traf ich Francisco Julião,

von dem ich unendlich viel gelernt habe.[2] Ich hatte immer nur zwei Fragen an ihn: »Was ist dir mißlungen?« Und »was ist dir gelungen?« Es war ein großes Privileg, gleichzeitig mit den wichtigsten linksintellektuellen Exil-Brasilianern an der UNAM (Universidad Nacional Autónoma México) zu sein, darunter waren: Rui Mauro Marini, der Vorlesungen über »Das Kapital« hielt; Teotônio dos Santos lehrte Soziologie und Vânia Bambirra die Theorie der abhängigen Entwicklung. Ich konzentrierte mich hauptsächlich auf landwirtschaftliche Fragen, aber ich hörte auch Vorlesungen in Volkswirtschaft und anderen Fächern. Es gab dort Stipendiaten aus anderen lateinamerikanischen Ländern, die auch im Exil in Mexico waren – Pedro Vuscovic, der Wirtschaftsminister von Allende, Jacques Chonchol, Allendes Minister für Landwirtschaftsreform. Ich war noch sehr jung, aber ich lernte von ihnen unfaßbar viel. Vielleicht war das die beste Zeit meines Lebens.

Welches waren die Ursprünge der Sem-Terra-Bewegung (MST)?

Der MST (Movimento dos Sem Terra) war das Ergebnis des Zusammentreffens von drei grundlegenden Faktoren. Erstens die Wirtschaftskrise der späten Siebziger, die die Industrialisierungsperiode in Brasilien beendete, die 1956 unter Kubitschek begonnen hatte. Damals hatten die jungen Leute die Höfe verlassen und waren in die Städte gegangen, wo sie mühelos Jobs fanden. Der zweite Faktor war das Engagement der Mönche. In den Sechzigern hatte die katholische Kirche die Militärdiktatur weitgehend unterstützt, aber im Kontext der Befreiungstheologie gab es eine Neuorientierung, die am Aufkommen der CPT und einer Schicht progressiver Bischöfe deutlich wurde. Zuvor war die Devise gewesen: «Kein Grund zur Sorge, ihr werdet Land im Himmel haben.« Nun hieß es: «Wo ihr nun schon Land im Himmel habt, laßt uns auch hier für welches kämpfen.« Die Mönche spielten eine starke Rolle beim Aufrütteln und Organisieren der Bauern. Und der dritte Faktor war die wachsende Kampfbereitschaft gegen die Militärdiktatur in den späten Siebzigern. Diese hat automatisch sogar kleine regionale Arbeitskonflikte in politische Kämpfe gegen die Regierung verwandelt.

2 Francisco Julião (1915–1999), Führer der Bauernliga in Nord-Brasilien, Bundesabgeordneter für die Brasilianische Sozialistische Partei PSB. Nach dem Militärputsch 1964 ging er ins Exil.

Vor diesem Hintergrund breiteten sich Landbesetzungen durch den ganzen Süden, den Norden und den Nordosten aus. Keine von ihnen war spontan – sie waren alle genau geplant und von einheimischen Aktivisten organisiert – aber es gab keine Verbindung zwischen ihnen. Von 1978 an fanden die ersten großen Streiks in den Städten statt: Sie waren ein gutes Vorbild dafür, wie man die Angst überwindet. In den fünf Jahren von 1978 bis 1983, die man die Geburt der Bewegung nennen könnte, begannen in großem Stil Landbesetzungen, und die Menschen verloren wirklich die Furcht, gegen die Diktatur zu kämpfen. Die Rolle der CPT war hierbei von größter Wichtigkeit – die Kirche war die einzige Institution, die so etwas wie ein feinverzweigtes Netz hatte, das sich über das ganze Land erstreckte. Sie erkannte sehr bald, daß diese Besetzungen in verschiedenen Landesteilen stattfanden, und begann, Treffen zwischen den örtlichen Führern zu vermitteln. Ich hatte schon bei der Organisation verschiedener Aktionen in Rio Grande do Sul mitgemacht, zuerst im September 1979. Die CPT wandte sich an mich und andere Genossen, und wir begannen, nationale Versammlungen abzuhalten, welche auf Regeln basierten, die Julião und ich erarbeitet hatten. Die Bauern besprachen die Dinge auf ihre eigene Art:« Wie macht ihr es im Nordosten?« »Wie macht ihr es im Norden?« Nach und nach erkannten wir, daß wir alle dieselben Probleme hatten und nach ähnlichen Lösungen suchten. Während der Jahre 1983 und 1984 hatten wir gewaltige Debatten darüber, wie man eine Organisation schaffen könnte, die den Kampf um Land überall hintrüge, und die vor allem fähig wäre, diese lokalen Konflikte in einen großen Kampf für eine Agrarreform zu verwandeln. Es war uns klar, daß es nichts ändern würde, wenn man nur einige Familien dazu brächte, sich zusammen auf unbewirtschaftetem Land niederzulassen und zu glauben, das wäre es nun. Aus den Agrarkämpfen der Vergangenheit war uns sehr wohl bewußt, daß die Bauern niemals ein stärkeres Klassenbewußtsein entwickeln und fähig sein würden, mit grundlegenden Problemen fertig zu werden, wenn sie sich nicht organisierten und für mehr kämpften als nur für ein Stück Land – denn Land allein schützt Bauern nicht vor Ausbeutung.

Im Januar 1984 hielten wir ein Encontro Nacional (nationales Zusammentreffen) in Cascavel, Paraná, ab, wo wir alle diese Fragen analysierten und beschlossen, eine Organisation ins Leben zu rufen. Der Name war gar nicht so wichtig, die Presse hatte jedoch schon einen Spitznamen für uns. Immer wenn wir irgendwo Land besetzten, schrieben die Zeitungen: »Das sind schon wieder die Landlosen (Sem Terra).« Nun gut, wenn sie uns schon

so nannten, dann würden wir eben die Bewegung der Landlosen (Movimento dos Sem Terra) sein. Wir selber neigten ideologisch mehr zu der Bezeichnung »Arbeiterbewegung für die Agrarreform«, denn die Idee war ja, eine soziale Macht zu errichten, die weiterging als nur das Land selbst zu erkämpfen. Aber die Dinge entwickeln sich nicht immer so, wie die Menschen es planen. Wir hatten nun einmal unseren Ruf als die »Sem Terra«, und dieser Name saß fest. Was wir noch tun konnten war, die Abkürzung erfinden – MST.

Eine weitere wichtige Entscheidung, die wir beim Encontro Nacional trafen, war, daß wir uns als autonome Bewegung organisierten, unabhängig von den politischen Parteien. Unsere Analyse der Bauernbewegungen in Lateinamerika und Brasilien hatte uns gelehrt, daß, wo immer eine Massenbewegung sich einer Partei unterordnet, sie durch innerparteiliche Zersplitterung und Meinungskämpfe geschwächt wird. Es war nicht so, daß wir Parteien nicht zu schätzen wußten, oder gemeint hätten, man solle ihnen nicht beitreten. Aber die Bewegung mußte frei von äußerer politischer Richtungsvorgabe sein. Sie mußte auch von der katholischen Kirche unabhängig sein. Viele der Bauern standen ganz unter dem Einfluß der Kirche und befürworteten eine Bewegung von Christen für eine Agrarreform, da die Kirche uns so sehr geholfen hätte. Glücklicherweise kamen einige der Genossen mit dem ausgeprägtesten politischen Bewußtsein aus dem kirchlichen Bereich. Sie hatten schon Erfahrungen gemacht mit der Acção Católica oder in den JOCs, und sie selber warnten davor – sowie ein Bischof eine andere Meinung vertritt als die Massenorganisation, ist dies das Ende für die Organisation. Wir beschlossen dann unser allgemeines Vorgehen. Wir waren überzeugt, daß der Kampf um eine Agrarreform nur als Massenbewegung vorankommen konnte, darum mußten wir soviele Menschen wie möglich dafür gewinnen. Wenn wir zur Landbesetzung loszogen, mußten wir versuchen, jeden mitzunehmen: Väter, Mütter, Söhne, Töchter, Alte, Kinder – die ganze Gesellschaft. Wir listeten die zehn oder zwölf Ziele auf, für die sich unsere Bewegung einsetzen würde – Kampf für eine Agrarreform, für ein anderes Brasilien, für eine Gesellschaft ohne Ausbeuter. Das umriß die Ausgangslage.

Könnten Sie einmal eine typische Landbesetzung schildern?

Zwei oder drei Monate lang besuchen unsere Aktivisten die Dörfer und Gemeinden, in denen es viele landlose Bauern gibt, und beginnen damit, ein gewisses Problembewußtsein zu wecken – Überzeugungsarbeit, wenn Sie so wollen. Sie erklären den Menschen, daß sie ein Recht auf eigenes Land haben, daß die Verfassung einen Artikel zum Thema Agrarreform enthält, aber daß die Regierung ihn nicht befolgt. Als nächstes fragen wir die Bauern, ob es großen Landbesitz in der Gegend gibt, wo der Boden nicht entsprechend genutzt wird, denn das Gesetz ist eindeutig: Bei großem ungenutzten Besitz ist die Regierung zur Enteignung verpflichtet. Die Bauern beginnen, sich auf die Diskussionen einzulassen und werden sich der Probleme stärker bewußt. Dann kommt die Entscheidung: »Ihr habt ein Recht auf Land. Es gibt ungenutzte Besitzungen in dieser Gegend. Es gibt nur einen Weg, die Regierung zur Enteignung zu zwingen. Glaubt ihr, es genügt, wenn wir ihnen einen Brief schreiben? Den Bürgermeister zu fragen ist Zeitverschwendung, besonders wenn er Grundbesitzer ist. Ihr könntet mit dem Pfarrer reden, aber was hat das für einen Sinn, wenn er nicht interessiert ist? Wir müssen uns organisieren und das Land selber in Besitz nehmen.«

Wenn die Entscheidung soweit herangereift ist, können wir sämtliche Erfahrungen, die wir gesammelt haben, einbringen – und dieses ist aus politischer Sicht das, was die Sem Terra tut: Wir sehen unsere Aufgabe darin, das weiterzugeben, was wir – als Klasse – gelernt haben. Was die Landübernahmen betrifft, verstehen wir unser Geschäft – vielleicht nicht ganz fehlerlos, aber sehr gut. Jeder muß mitgehen, alle Familien zusammen. Es muß nachts geschehen, damit die Polizei nichts merkt. Alle, die mitmachen wollen, müssen sich selber in Komitees von fünfzehn oder zwanzig Personen organisieren. Dann muß jedes der – vielleicht zwanzig – Komitees einen Lastwagen mieten und eine gemeinsame Kasse einrichten zum Kauf von Leinwand und Vorräten. Die Vorbereitungen dauern drei bis vier Monate. Eines Tages treffen sich dann die Vertreter aller fünfzehn Personen umfassenden Komitees und beschließen den Zeitpunkt der Besetzung. Dieser Beschluß muß geheimgehalten werden. Nachts kommen dann die bestellten Lastwagen an, lange vor Tagesanbruch, fahren in all die Gemeinden, laden alles auf, was sie laden können und fahren los zu den neuen Besitzungen. Die Familien haben eine Nacht Zeit, um das Gebiet in Besitz zu nehmen und ihre Schutzunterkünfte zu errichten, so daß früh am nächsten Morgen, ehe der Eigentümer noch realisiert, was geschehen ist, das Lager

schon fertig steht. Das Komitee wählt eine Familie aus, das Terrain zu erkunden, Wasserstellen und schattenspendende Bäume zu finden. Bei der Errichtung eines Lagers im Freien spielen viele Faktoren eine Rolle. Es ist günstig, in der Nähe einer Straße zu sein, weil man dann nicht soviel auf dem Rücken zu schleppen hat. Diese Art logistische Erfahrung hat großen Einfluß auf das Funktionieren einer Besetzung. Aber der wirkliche Erfolg hängt von der Anzahl der Familien, die mitmachen, ab. Je mehr es sind, umso ungünstiger ist das Kräfteverhältnis für den Eigentümer und die Polizei; je weniger Familien dabei sind, umso einfacher ist es, sie zu vertreiben, und umso begrenzter wird auch die politische Wirkung sein.

Am Morgen ist die Siedlung dann errichtet, und der Anlaß für die Auseinandersetzung ist da. Über die Besetzung wird groß in der Presse berichtet, und der Eigentümer wird an die Behörden appellieren, die Besetzer zu entfernen. Unsere Anwälte werden vor Ort erscheinen und das Argument vorbringen, daß der Besitz groß und unbewirtschaftet ist und damit der Verfassung widerspricht. Vom Standpunkt der Sem Terra aus verdanken wir den Sieg – wenn wir denn gewinnen – einer Inspektion und einem Enteignungsbeschluß durch das INCRA[3]. Wenn wir verlieren, liegt es daran, daß der Eigentümer genügend Kräfte zur Verfügung hat, um uns vertreiben zu lassen. Wenn die Polizei kommt, um die Besetzer zu vertreiben, versuchen wir immer, Gewalt zu vermeiden. Das Lager wird verschoben, zum Rand der Straße beispielsweise, und von dort aus geht es weiter, und wir besetzen noch mehr ungenutztes Land. Das Wichtigste aber ist, daß eine Gruppe, die sich einmal gebildet hat, zusammen bleibt und weiter Druck auf die Regierung ausübt.

Die größte Landbesetzung war die im Jahre 1996 auf der Fazenda Giacometti in Paraná. Der Besitz war 80000 Hektar groß, fast 200000 Morgen guten, fruchtbaren Ackerlandes, das sich über drei Verwaltungsbezirke erstreckte. Es war eine Schande für alle, daß dieses Land ungenutzt dalag – alle Bauern der Gegend waren wütend darüber, jeder war es. Wir begannen mit der Arbeit in dieser Gegend, beratschlagten mit den Bauern und beschlossen, ein Camp an der Straße zu errichten, wo Menschen zusammentreffen konnten, die sich der Besetzung anschließen wollten. Das schien uns besser zu sein, als geradewegs zur Fazenda Giacometti zu marschieren. Wir hielten dieses Lager eine Woche lang aufrecht, und mehr und mehr Menschen erschienen. Als die Anführer das Datum für die Besetzung festlegten, meinten

3 INCRA: Instituto Nacional de Colonização e Reforma Agrária (Institut für Kolonisation und Agrarreform).

wir, es würde auf die übliche Weise geschehen – sie würden Lastwagen mieten, alle hineinquetschen und zum Platz fahren. Aber in dieser Nacht waren so viele Familien dabei, daß wir uns gegen die Lastwagen entschieden. Wir gingen die einundzwanzig Kilometer – dreizehn Meilen – zu Fuß, die ganze Nacht hindurch. Als wir die Fazenda erreichten, brach der Tag an, und sofort wurde die Polizei hinzugerufen. Aber es waren so viele Leute – zehntausend Besetzer – mit ihren Habseligkeiten, die sie auf dem Kopf trugen, daß die Polizei nichts weiter tun konnte, als den ganzen Zug die Straße entlang zu begleiten, um Autounfälle zu verhindern. Die bloße Zahl hatte das Kräfteverhältnis verändert. Das war unser größter Sieg, und da wir wußten, daß dieses zu einem historischen Ereignis werden würde, luden wir Sebastião Salgado ein, den Zug zu fotografieren. Es war ein Heldenstück, die größte aller Landbesetzungen, die wir an jenem Tag durchgeführt haben.

Wie ist der MST strukturiert – wie viele gehören dazu?
Wie werden Entscheidungen getroffen, auf regionaler oder nationaler Ebene?

Wir sind eine soziale Massenbewegung, deren Hauptziel es ist, Menschen für ihren Kampf zu gewinnen. Und wie man der Sem-Terra-Bewegung beitreten kann? Es gibt keinen formellen Beitritt mit Mitgliedskarte, und es genügt nicht zu erklären, daß man dazugehören möchte. Die einzige Möglichkeit, uns beizutreten, besteht darin, bei einer der Landbesetzungen mitzumachen, vor Ort aktiv zu sein. So bekommen wir Mitglieder. Es ist schwierig, konkrete Zahlen zu nennen. Wir wollten weg von der Parteien- oder Gewerkschaftsbürokratie, dem Ausfüllen von Formularen und Beitrittsgebühren. Wenn die Basis nun einmal aus armen analphabetischen Bauern besteht, muß man neue und möglichst offene Wege finden, welche für die Menschen anziehend sind. Man darf keine Hindernisse in Form bürokratischer Barrieren errichten.

Zur Struktur des MST: Unsere Basis ist die Masse derjenigen, die von einer Agrarreform profitieren würden. Das wären nach der neuesten IBGE[4]-Umfrage ungefähr vier Millionen landlose Familien. Diese Menschen wollen wir ansprechen. Viele von ihnen kommen zu irgendwelchen Aktionen – Protestmärschen zum Beispiel –, aber nicht alle wagen es, Land zu besetzen.

4 IBGE: Instituto Brasileiro de Geografia e Estatistica (Brasilianisches Institut für Geographie und Statistik).

Das ist eine radikale Form des Kampfes, doch dazu muß man erst einige Vorerfahrungen haben. Kürzlich hat die Regierung versucht, uns mit falschen Behauptungen zu provozieren. Sie verbreiteten die Aussage, daß es nicht wahr sei, daß es so viele landlose Bauern in Brasilien gäbe, und daß der MST das nur erfunden habe. Raul Jungman, Cardosos Minister für Landwirtschaftliche Entwicklung, ging ins Fernsehen mit einem Programm, welches die Landlosen aufrief, sich per Post beim INCRA einzuschreiben. Er versprach, die Regierung würde ihnen dann Land zuweisen. Er erwartete nur eine schwache Reaktion, so daß wir demoralisiert würden. Wir nahmen die Herausforderung an. Wir wendeten uns an unsere Basis und riefen zur Einschreibung per Post auf. Wir sagten: «Seht Ihr diese Regierungspropaganda, die besagt, daß jeder, der Land haben möchte, sich einschreiben soll? Los, laßt uns massenhaft darauf antworten. Wir wollen uns organisieren und gemeinsam statt jeder für sich antworten.« Während des Jahres 2001 schrieben sich 857.000 Familien ein, und die Regierung befand sich in der Zwickmühle – sie konnten keinem von ihnen Land geben, denn dann hätten sie allen etwas geben müssen. Das war ein einfacher und wirksamer Weg zu beweisen, daß es Millionen Landloser in Brasilien gibt.

Viele dieser Menschen sind während der achtzehn Jahre des Bestehens des MST mobilisiert worden. Über 350.000 Familien haben sich Land genommen. Im Februar 2002 hatten wir 80.000 Familien, die am Straßenrand oder auf ungenutztem Land kampierten, und deren Probleme nicht gelöst waren – sie stehen in vorderster Linie beim Kampf gegen die Regierung. Es waren ungefähr 20.000 Aktivisten an diesen Aktionen beteiligt, wobei die politisch Erfahrensten halfen, die Übrigen zu organisieren. Die Aktivisten kommen zu Kursen, sie nehmen an Treffen auf regionaler und nationaler Ebene teil, wo unsere führenden Kräfte gewählt werden – dieses sind dann fünfzehn bis einundzwanzig Genossen. Alle zwei Jahre halten wir nationale Versammlungen ab, wo eine nationale Kommission mit Vertretern jedes Bundesstaates gewählt wird. Alle fünf Jahre halten wir einen Kongress auf nationaler Ebene ab, der immer sehr groß und eine Gelegenheit für echte politische Debatte ist. Beim letzten Kongress – dem vierten auf nationaler Ebene – im August 2000 in Brasilia, verbrachten wir fünf Tage in der Sporthalle mit 11.750 Delegierten. Soviel ich über die Bauernbewegung weiß, war dieses die größte Bauernversammlung in Lateinamerika, vielleicht sogar in der Welt. Obwohl wir natürlich von den Indern oder Chinesen überflügelt werden könnten. Dort kann man schnell 10.000 Leute zusammenbringen – schnipp nur mit dem Finger, und

es kommen noch mehr. Aber es war mit Sicherheit die größte in Lateinamerika.

Ich möchte auch betonen, wieviel wir von früheren Bauernbewegungen in Brasilien und anderswo in Lateinamerika gelernt haben. Dies hat uns bestärkt, Komitees einzuführen, welche die politische Entscheidungsfindung und die Verteilung der Aufgaben lenken, und keinen Präsidenten haben zu wollen. Sogar die Siedlungen funktionieren selbstständig und lösen ihre Probleme durch Komitees – ein Camp hat keinen Präsidenten. Es ist das Gleiche auf regionaler, bundesstaatlicher und nationaler Ebene. Ich bin einer von einundzwanzig nationalen Leitern, aber Entscheidungen werden vom gesamten Komitee getroffen, und die Aufgaben werden unter uns aufgeteilt. Einige sind bekannter als andere, weil die Presse sich immer auf die Vielredner stürzt. Aber die Bekanntesten sind nicht immer die Wichtigsten für die Organisation. Die Wichtigsten sind jene, die sich ruhig verhalten, aber entschlossen agieren, so daß die Organisation wächst und gedeiht.

Aus wie vielen brasilianischen Bundesstaaten kommen diese Delegierten?

In dreiundzwanzig von den siebenundzwanzig Staaten ist unsere Bewegung präsent. Wir sind am stärksten, wo es die meisten Bauern gibt, im Süden und im Nordosten, oder – in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit: der Nordosten und der Süden. Der Südosten ist sehr urbanisiert, dort sind nicht mehr viele Arme auf dem Lande übrig – sie sind entweder Lohnarbeiter auf dem Lande, die davon träumen, in die Großstadt zu gehen, oder das Lumpenproletariat in den Randgebieten der Großstädte. Im Norden und in den Gebieten des Mittelwestens gibt es nicht viele landlose Bauern. Dort beginnt das Ackerland – auch wenn es in diesen Gegenden eine große Siedlerbewegung gegeben hat –, dort wäre immer noch eine Menge Land zu haben. Die wichtigste Form der Aktivität ist dort die Eigeninitiative. Ein Pächter läßt sich auf einem Flecken nieder und kann sich ein paar Jahre lang der Vorstellung hingeben, er hätte eigenes Land, bis jemand kommt, der es ihm wegnimmt. In Amazonas, Acre, Roraima und Amapá gibt es den MST nicht, weil es dort keine bäuerliche Massenbasis gibt. Manchmal versuchen Gruppierungen der Katholischen Kirche und Landarbeitergewerkschaften, uns zu bewegen, dort zu arbeiten. Die PT[5] regiert jetzt in Acre, und bei jedem

5 PT: Partido Trabalhista (Arbeiterpartei).

Zusammentreffen fragt uns der Regierungschef, wann wir dorthin kämen und die Bauern organisierten. Unsere Antwort ist: «Wenn ihr hier Bauern habt.« Es ist für uns sinnlos, dorthin zu gehen, unser Banner aufzupflanzen und ein Büro zu errichten. Unser Problem ist nicht das Fehlen von Zweigstellenbüros. Wo es keine große Masse gibt, die Landbesetzungen organisiert, wird es auch keine Bauernbewegungen geben. Darum ziehen wir es vor, uns auf die Gebiete zu konzentrieren, wo es eine wirkliche Basis von landlosen Bauern gibt – daher die Priorität von Süden und Nordosten.

Wie und von wem wird der MST finanziert?
Kommt der größere Teil der Finanzierung aus seinen eigenen Aktivitäten, oder gibt es andere Quellen?

Was die Landbesetzungen betrifft, haben wir ein Prinzip: Alle Kosten müssen von den Teilnehmern getragen werden. Sonst geht alles durcheinander: »Ich weiß nicht, wer die Zelte kauft, ich weiß nicht, wer den Transport bezahlt.« Es endet dann damit, daß die Bauern von dem Satz abhängig werden: »Ich weiß nicht wer.« Beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten würden sie dann sagen: »Ich bin nicht von alleine gekommen, so-und-so hat mich mitgenommen,« und sie würden wieder verschwinden, weil sie den Kampf nicht als ihr persönliches Opfer betrachten würden. Wir könnten viel größere Aktionen durchführen, wenn wir Geld von außen erbäten – aber dieses würde eine katastrophale Rückwirkung auf unsere Ideen haben. Statt dessen verbringt jede Familie, die an einer Besetzung teilnimmt, Monate mit Vorbereitungen, um Material für Unterkünfte und Nahrung zu bekommen. Sie wissen, daß sie von Polizei umringt sein werden, daß sie kein Essen haben werden, daß sie wochenlang durchhalten müssen bis ein politisches Umdenken stattfindet und Solidarität für Nachschub sorgt. Bei vielen Besetzungen haben wir die Anzahl der Familien reduzieren müssen, denn einige waren so arm, daß wir ihren Transport und ihre Unterkunft hätten bezahlen müssen. Vor diesem Dilemma haben wir oft gestanden.

Zweitens gibt es auf örtlicher Ebene große Solidarität. Gewerkschaften und Kirchen helfen uns mit Fortbildungskursen und Spenden, die wir nutzen, um die Bewegung weiterzuentwickeln. Es ist auch ein weiteres unserer Prinzipien, daß alles dezentralisiert sein muß – wir haben keinen Geldfonds, weder auf nationaler noch auf bundesstaatlicher Ebene. Drittens, wenn wir Land besetzen, erklärt sich jeder Bauer bereit – wenn er zum MST gehören

will – zwei Prozent der Produktion der Siedlung an die Bewegung abzugeben. Diese Abgabe geht dann nicht an weit entfernte Stellen, sondern wird dazu verwendet, um den in der Gegend kampierenden Leuten zu helfen, die Bewegung zu organisieren und Aktivisten zu schulen. Manchmal produziert eine Siedlergruppe sehr wenig, und die Genossen sagen: »Wir können euch keine zwei Prozent geben, wir schuften wie Tiere, nur um zu essen zu haben. Aber wir können zwei unserer Leute entbehren, und wir werden deren Familien unterstützen. So können diese zwei andere landlose Bauern schulen.« Dieses ist ein sehr wichtige Unterstützung, obwohl Geld dabei keine Rolle spielt.

Viertens, wenn wir helfen, ein Camp zu errichten, sorgen wir für die Grundbedürfnisse der Gemeinschaft: Unterkunft, Strom, Schule, Lehrerausbildung usw. Weil dieses Aufgabe des Staates sein sollte, versuchen wir, die Regierung dazu zu bringen, daß sie die regionalen Behörden dafür bezahlen läßt. Wir kommen besser voran, wo die Regierungen progressiver sind; wo sie konservativer sind, ist es schwieriger für uns. Mit den Universitäten haben wir zum Beispiel Übereinkommen, pro Jahr 700 MST-Lehrer auszubilden. Die Regierung trägt die Kosten, aber wir entscheiden über den Lehrplan und die Ausrichtung. Genauso ist es, wenn wir einen Agroökonomen brauchen – der Staat sollte jemanden zur Verfügung stellen, es ist sein Verantwortungsbereich. Denen, die sagen »Ah, die Regierung bezahlt eure Lehrer, ihr seid vereinnahmt worden« antworten wir: »Nein, wir möchten siebentausend ausbilden, aber sie wollen es nicht bezahlen.«

Dies sind unsere normalen Hilfsquellen, obwohl wir auch Hilfe von Organisationen in Europa und den Vereinigten Staaten erhalten. So unglaublich wie es klingt, aber da gibt es eine Gruppe von US-Geschäftsleuten, die uns alle Augenblicke Spenden schickt, sogar ohne Fragen zu stellen. Für gewöhnlich nehmen wir das Geld aus Europa, um Ausbilder zu bezahlen. Wir sind dabei, eine Schule zu bauen – die National Florestan Fernandes School, hier an der Via Dutra – als Gemeinschaftsprojekt mit der EU. Wir wollten sie in der Nähe von São Paulo haben, wo es in großer Anzahl gut qualifizierte linksgerichtete Lehrer und Intellektuelle gibt. Es ist einfacher, sie dazu zu gewinnen, die fünfzig Kilometer von São Paulo hierher zu fahren, als sie im Normandia Camp im Innern von Pernambuco anzusiedeln. Es wird eine Schule für Ausbildungskader im Geiste Florestan Fernandes[6]

6 Florestan Fernandes (1920–1995) führender Kopf der »radical sociology« in Brasilien; Via Dutra: eine Autobahn, die São Paulo mit Rio de Janeiro verbindet.

sein. Wir sehen kein Problem darin, uns mit einem Bauprojekt an die EU zu wenden, denn die europäischen Länder haben Brasilien soviel gestohlen – es ist hohe Zeit, daß etwas zurückgezahlt wird. Es gibt auch andere Projekte, z.B. eines mit einer europäischen Menschenrechtsorganisation, die uns zu einer rechtlichen Vertretung verhelfen will.

Wie würden Sie die gesellschaftliche Basis des MST charakterisieren – nicht nur im Sinne der Klasse, sondern auch im Sinne der Gleichberechtigung der Geschlechter und der »Rasse«?
Gibt es besondere Abteilungen für die Arbeit mit den Ureinwohnern?

Die Ureinwohner sind in Brasilien eine Minderheit, und hier – anders als in den Anden oder im Amerika der Azteken – waren sie traditionell Jäger und Sammler, nicht Bauern wie in Ecuador, Peru oder Mexico, wo sie in Organisationen der Bauern mitarbeiten. Unsere Beziehungen zu den Ureinwohnern beginnen mit der Anerkennung, daß sie die ursprünglichen Einwohner Brasiliens sind. Darüber gibt es keine Diskussion – was sie als ihr Land beanspruchen, ist ihres, und damit sollten sie tun, was sie wollen.

Was die ethnische Zusammensetzung anbelangt, so hängt sie von der Situation der Bauern in jedem Bundesstaat ab. Es gibt in dem MST sehr wenige Schwarze, und sehr wenige Sem-Terra-Bauern in Gegenden, wo die Schwarzen hauptsächlich leben – in Bahia, Pernambuco und Maranhão. Das Gesetz 601 von Pedro II aus dem Jahre 1850 war so angelegt, daß befreite schwarze Sklaven keine Landbesitzer werden konnten. Sobald sie formal die Freiheit hatten, mußten sie in die Hafenstädte wandern und in den Docks arbeiten. Schwarze waren deshalb bei der Entstehung der bäuerlichen Klasse in Brasilien ausgeschlossen, und das hat bleibende Auswirkungen. Bis heute besteht die Schicht der Bauern im Nordosten aus Mestizen und im Süden aus europäischen Einwanderern. Dieses spiegelt sich deutlich in der Zusammensetzung des MST wider.

Was die Gleichbehandlung der Geschlechter anbelangt, so hat es einen Bruch mit der traditionellen Form der reinen Männerbewegung bei den Bauern gegeben, denn bei unserer Form des Kampfes ist immer die ganze Familie dabei. Das bedeutet nicht, daß es nicht immer noch eine starke Macho-Kultur bei den Männern auf dem Lande gibt – im Gegenteil. Aber so wie unsere Bewegung nun einmal organisiert ist, spielen Frauen notwendigerweise eine wichtige Rolle. In einer Lagersiedlung gibt es gleichviel Frauen

wie Männer – und noch mehr Kinder. Im allgemeinen sind die Frauen sehr aktiv in den Komitees, die für die Bewältigung der Alltagsprobleme da sind, aber auf höherer Ebene sind sie schwächer vertreten. Hier kommt das Machotum zum Ausdruck. Ein männlicher Genosse hat oft etwas dagegen, wenn seine Partnerin viel reist oder zu Versammlungen in die Hauptstadt fährt. Das Familienleben legt der Frau Beschränkungen auf, die ihre aktive Teilnahme auf bundesstaatlicher und nationaler Ebene verhindern. Wie dem auch sei, 40 Prozent der 21 Genossen im Nationalen Executivkomitee sind Frauen, obwohl wir kein Quotensystem übernommen haben. Sie haben dieses erreicht, indem sie bei den Wahlen die Männer überrundeten, und nicht, weil wir für sie Sitze freigehalten haben.

Um den Ausdruck »Klasse« zu gebrauchen, so ist die ländliche Bevölkerung auf viele Arten klassifiziert worden. In unserer Bewegung bemühen wir uns, Begriffe zu benutzen, die der Tatsache Rechnung tragen, daß es in den ländlichen Gebieten ein großes »Lumpenproletariat« gibt. Die Zahl dieser im Elend Lebenden ist mit der Wirtschaftskrise angestiegen. Das landwirtschaftliche Proletariat macht ungefähr ein Drittel der Landbevölkerung aus, aber ihre Zahl sinkt infolge der Mechanisierung schnell. Sie sind noch eine starke Gruppe in der Rohrzuckerproduktion in São Paulo und Pernambuco, aber im Kakaoanbau ist eine organisierte Arbeitermacht praktisch zerstört worden. In der Rinderzucht gibt es viele Lohnarbeiter, aber sie sind weit verstreut, und das macht es schwierig für sie, sich zu organisieren. Dasselbe gilt für das Agrargeschäft im großen Stil, nämlich die Soja- und Orangenproduktion. So kann z. B. ein Besitz von 10.000 Hektar oder 25.000 Morgen mit zehn Traktoren eine große Menge produzieren, aber es gibt nur zehn Angestellte, die niemals eine solide Basis für eine Gewerkschaft bilden können. Dann gibt es die klassische Schicht der kleinen Bauern, die »campesinato«, die mit ihren Familien auf einer kleinen Hofstelle arbeiten, ob sie ihnen gehört oder nicht. Von dieser Gruppe ist ein Drittel landlos – unsere Basis von vier Millionen Familien. Sie arbeiten als Tagelöhner oder Pächter; es können auch Kinder von Bauern sein, die Geld verdienen müssen. Ein weiteres Drittel, auch wieder vier Millionen Familien, sind kleine Hofbesitzer, die bis zu 50 Hektar, ca. 120 Morgen, Land besitzen. Es gibt auch eine unbedeutende Agrar-Bourgeoisie, deren Besitz zwischen 50 und mancherorts 500 Hektar oder 1.200 Morgen betragen kann. Daneben würden wir die Großbauern und Grundbesitzer als Teil der Agrar-Bourgeoisie bezeichnen.

Nach dem Gini-Index hat Brasilien die höchste Konzentration von Grundbesitz auf der Welt. Ein Prozent der Eigentümer – das sind etwa 40.000 der

größten Bauern oder »latifundiários« – besitzen 46 Prozent des Landes, über 360 Millionen Hektar, mit »fazendas« von jeweils über 2.000 Hektar, also 5.000 Morgen. Im allgemeinen werden diese für Vieh genutzt oder gar nicht bewirtschaftet. Unterhalb dieser Schicht besitzt die Agrar-Bourgeoisie weitere 30 Millionen Hektar, ca. 75 Millionen Morgen, auf Grundstücken zwischen 500 und 2.000 Hektar (1.200–5.000 Morgen); dieses ist der modernste Bereich, wo Soja, Orangen und Kaffee produziert werden. Die Höfe der kleinen Bauern unter 100 Hektar oder ca. 250 Morgen produzieren hauptsächlich für den eigenen Lebensunterhalt und verkaufen einen kleinen Überschuß auf den Märkten.

Ich würde Sie gerne etwas fragen, das in der Presse nicht erwähnt wird – das Problem der Angst. Haben Sie oder die Bauern während der Landbesetzungen jemals Angst gehabt?

Kollektive Aktionen setzen Kräfte frei, nach Ansicht von Medizinern gibt es einen Adrenalinausstoß und wer weiß, was noch. Die Besetzung selbst ist ein Fest. Die Angst kommt bei den Vertreibungen, besonders wenn die Kräfte der Gegenseite stärker sind. Wenn 50 oder 100 Familien sich Truppen von einigen hundert Mann gegenüber sehen, kann das sehr furchteinflößend sein. Sie schlagen wahllos auf die Besetzer ein, auch auf Frauen und Kinder. Es ist eine fürchterlich aufgeladene Situation mit schreienden Kindern und Frauen, auf die eingeprügelt wird. Vertreibungen kleinerer Besetzergruppen sind oft eine Tragödie, denn sie bedeuten für die betroffenen Familien eine so schlimme Demütigung. Aus dem Grunde versuchen wir immer, sehr große Aktionen zu inszenieren – sie haben eine viel bessere Aussicht auf Erfolg. Aber mit der zunehmenden Wirtschaftskrise geraten wir in Schwierigkeiten. In manchen Gegenden ist die Armut so groß, daß Gemeinschaften manchmal – weil die Landlosen-Bewegung solch einen Ruf hat – einfach selber etwas organisieren, irgendwelches Land besetzen und meinen, das würde funktionieren. Es ist ihnen nicht klar, dass die Bewegung wichtige Erfahrungen gesammelt hat, die sie weitergeben könnte. Die Polizei kommt dann mit ihren Schlagstöcken, und sie werden auf die brutalste Weise vertrieben.

Was halten Sie für den größten Erfolg des MST?

Die einfache Tatsache, daß eine Bauernbewegung, welche die herrschende Klasse herausgefordert hat, seit achtzehn Jahren besteht, ist allein schon ein Triumph. Das ist länger, als alles Vorhergehende Bestand hatte. Wir haben einige wirtschaftliche Erfolge errungen: Das Leben der 350.000 Familien, die Land besetzt haben, hat sich verbessert – mögen sie auch noch arm sein, so entwickelt sich ihre Situation doch zum Besseren. Aber der größte Erfolg ist vielleicht die persönliche Würde, welche die Sem-Terra-Bauern gewonnen haben. Sie können erhobenen Hauptes und mit Selbstachtung auftreten. Sie wissen, für was sie kämpfen. Sie lassen Fragen nicht unbeantwortet. Das ist der größte Sieg. Niemand kann ihnen dieses Klassenbewußtsein nehmen.

Wem fühlen Sie und der MST sich in Landwirtschaftsfragen international am engsten verbunden? Wie unterscheiden sich der MST und die EZLN[7]?

Unsere Verbindungen zu den Zapatisten bestehen vor allem aus Solidarität. Ihr Kampf ist gerecht, aber ihre soziale Basis und Methode sind anders als bei uns. Ihre Sache ist im Grunde ein Kampf indigener Völker um Autonomie, und wenn man an ihnen Kritik üben möchte, so müßte man sagen, daß ihr langsames Vorankommen an ihrer Unfähigkeit liegt, ihre Sache zu einem breiten, nationalen Klassenkampf zu machen. Sie haben akzeptiert, daß sie in einem bestimmten Gebiet für eine bestimmte ethnische Minderheit kämpfen. Wir dagegen haben eine Bauernbewegung, die sich als Ergebnis des fortschreitenden Kapitalismus und des Neoliberalismus gewandelt und politisiert hat. Wenn der Kampf, den wir heute kämpfen, in den Jahren um 1930 geführt worden wäre – falls die brasilianischen Bauern es geschafft hätten, sich so gut zu organisieren, wie sie es heute können – wäre es nur eine Bewegung für eine Agrarreform gewesen, die sich nur um die Bedürfnisse ihres eigenen Bereiches gekümmert hätte.

Auf internationaler Ebene ist der Zusammenhang politisch gesehen sehr viel weitergehender. Mit »Via Campesina« hat Sem Terra einen bescheidenen, aber stolzen Beitrag zum Internationalen Netzwerk geleistet, welches in 87 Ländern präsent ist. Es hat einige internationale Treffen und Kongresse gegeben, zuletzt 2001 in Indien. Es ist erschütternd, daß Bauern weltweit erst

7 Ejército Zapatista Liberación Nacional

jetzt anfangen, einen gewissen Grad internationaler Koordination zu erreichen, nach fünfhundert Jahren kapitalistischer Entwicklung. Die Arbeiter haben ihren internationalen Gedenktag seit mehr als einem Jahrhundert, die Frauen seit nicht viel kürzerer Zeit, aber die Bauern haben jetzt gerade erst beschlossen, einen Gedenktag auszurufen, den 17. April, was uns sehr stolz macht: Eine Ehre für Carajás. Solange Kapitalismus nur Industrialisierung bedeutete, führten die auf dem Lande Arbeitenden ihren Kampf nur auf lokaler Ebene. Aber als wir die neoliberale Internationalisierung zu spüren bekamen, hörten wir auch Berichte von Bauern auf den Philippinen, aus Malaysia, Südafrika, Mexico, Frankreich, und alle standen den gleichen Problemen gegenüber – und den gleichen Ausbeutern. Die Inder sind gegen Monsanto aufgestanden, genau wie wir in Brasilien und die in Mexico und in Frankreich. Es ist immer dieselbe Handvoll Gesellschaften, weltweit insgesamt sieben Gruppen, die den landwirtschaftlichen Handel monopolisieren, Forschung und Biotechnologie kontrollieren und ihr Eigentum am Saatgut des Planeten immer mehr sichern. Die neue Phase des Kapitalismus selbst hat für die Bauern die Bedingungen geschaffen, sich gegen das neoliberale Modell zu vereinigen.

Mit »Via Campesina« schaffen wir eine Plattform, die von den Tendenzen der jeweiligen Bauernbewegungen in den einzelnen Ländern unabhängig ist. Eine Grundüberzeugung, in der wir international übereinstimmen, ist, daß es sich um eine Agrarreform handeln muß, die das Land demokratisiert – sowohl als Basis für politische Demokratie als auch, um eine andere Agrikultur aufzubauen. Das hat wesentliche Auswirkungen. Seit der Zeit von Zapata in Mexico oder von Julião in Brasilien wurde die Agrarreform von der Idee inspiriert, daß das Land denen gehört, die es bearbeiten. Heute müssen wir noch weitergehen. Es reicht nicht aus zu behaupten, daß man Eigentümerrechte hat, wenn man das Land bearbeitet. Die vietnamesischen und indischen Bauern haben hierzu in unseren Debatten eine Menge beigetragen. Sie haben eine andere Auffassung von Agrikultur und Natur, eine Auffassung, die wir versucht haben, bei »Via Campesina« einzubringen. Wir wünschen eine landwirtschaftliche Praxis, welche die Bauern zu Hütern des Bodens macht und eine andere Art des Landbaues, die ein ökologisches Gleichgewicht sichert und garantiert, daß das Land nicht als Privateigentum betrachtet wird.

Die zweite Grundüberzeugung stellt das Konzept der Souveränität über die Nahrung dar. Dieses führt zu totaler Konfrontation mit dem internationalen Kapital, welches freie Märkte wünscht. Wir beharren darauf, daß jedes Volk, sei es noch so klein, das Recht hat, seine eigenen Nahrungsmittel zu produzieren. Landwirtschaftlicher Handel sollte diesem größeren Recht

untergeordnet sein. Nur der Überschuß sollte verkauft werden und zwar bilateral. Wir sind gegen die WTO (World Trade Organization) und gegen die Monopolisierung des landwirtschaftlichen Welthandels durch multinationale Körperschaften. Wie José Martí sagen würde: Ein Volk, das seine eigene Nahrung nicht produzieren kann, ist ein Volk von Sklaven; sie haben nicht die geringste Freiheit. Wenn eine Gesellschaft nicht produziert, was sie ißt, wird sie immer von irgendwem abhängig sein.

Die dritte Grundüberzeugung, an der wir für das Via-Campesina-Programm arbeiten, ist die Idee, daß das Saatgut Eigentum der Menschheit ist. Landwirtschaftliche Technologie darf nicht patentiert werden. Biotechnologie ist eine gute Sache. Wissenschaftler können in den Laboren etwas entwickeln, das in der Natur Millionen Jahre zu seiner Entstehung brauchen würde. Aber es ist nur eine gute Sache, wenn diese Entwicklungen demokratisiert sind, wenn jeder Zugang dazu hat, und wenn es angemessene Schutzvorkehrungen für Umwelt und menschliche Gesundheit gibt. Das ist bei der GM-Technologie nicht der Fall, kein Wissenschaftler ist in der Lage, mit absoluter Sicherheit zu sagen, welches die Auswirkungen von geklonten Tieren und genetisch verändertem Saatgut sein könnten. Darum sollten ihre Arbeit auf Experimente in Laboren und in begrenzten Arealen beschränkt werden, und ihr Gebrauch sollte nicht ausgeweitet werden, bevor wir absolut sicher sind. Die Geschichte der BSE sollte uns das gelehrt haben.

Es ist im Ausland kaum bekannt, daß Cardoso zwischen 1998 und 1999 ein Gesetz durchgeboxt hat, das ein Eigentumsrecht an Lebewesen garantiert. Der erste Gesetzesentwurf zirkulierte im Parlament auf englisch, denn die amerikanische Botschaft, die Brasilien dieses Programm aufgedrückt hatte, hielt es nicht einmal für nötig, es zu übersetzen. Vor Ort war es von Ney Suassana zusammengestümpert worden, dem gegenwärtigen Minister für Nationale Integration, der für seine Unterwürfigkeit gegenüber den Vereinigten Staaten bekannt ist. Nachdem sich die Regierung vor ihrem Herrn und Meister verneigt hatte und das Gesetz beschlossen war, erhielt das Institut für Biologie 2.940 Patentanmeldungen, wovon 97 Prozent von multinationalen Körperschaften stammten, die Eigentumsrechte über einen Amazonas-Schmetterling oder irgendein Gehölz verlangten. Das klingt absurd. Aber genau dasselbe passiert jetzt in Indien, Chile, den Philippinen und sogar in Südafrika – trotz der Illusion, daß der ANC eine progressive Regierung stellen würde, aber die Administration dort ist genauso neoliberal wie in Brasilien.

Übersetzt von Veronika Jacobs